

ALEXANDER HOLMIG

„Wenn`s der Wahrheits(er)findung dient...“

Subversive Aktion, Kommune I und die Neudefinition des Politischen

Vorspiel: Paris – München – West-Berlin

Subversive Aktion

Als sich die Künstler der Münchner *Gruppe SPUR*, jener selbsternannten deutschen Sektion der *Situationistischen Internationale* (S. I.), im Herbst 1962 uneinig über die richtige Form zukünftiger Kulturkritik trennten, war ihnen etwas gänzlich neues gelungen. Nicht allein Kunstliebhaber, auch Juristen hatten sich mit den in ihren Malereien und Schriften transportierten Botschaften beschäftigt. Ihre Kritik an kirchlichen und (lebens-) weltlichen Autoritäten markierte den „Beginn einer ästhetisch-politischen Opposition in der Bundesrepublik“.¹

Der Bamberger Dieter Kunzelmann, vor seinem *SPUR*-Beitritt auf existenzialistischen Pfaden als Clochard in Paris umherschweifend, wollte die situationistische Methode weiter vorantreiben. Nach dem Ausschluss von *SPUR* aus der S. I. wandte er sich nun mehr politischen als künstlerischen Betätigungen zu und initiierte 1962 die *Subversive Aktion*. Die Gruppe bildete Sektionen (sog. ‚Mikrozellen‘) in München, West-Berlin und Nürnberg, in Stuttgart und Frankfurt/Main. Vor dem theoretischen Hintergrund der Frankfurter Schule, den Arbeiten Adornos, Horkheimers, Herbert Marcuses aber auch Karl Marx‘ Schriften, psychoanalytischen Werken von Sigmund Freud und Wilhelm Reich definierte sich *Subversive Aktion* als eine „direkt auf Aktion ausgerichtete Pariaelite [...] [mit dem Ziel der] Entblößung gesellschaftlicher Repression.“² Mit ihrer Forderung „Kritik muß in Aktion umschlagen“ wollten sie das, was die kritische Theorie lediglich analysiert hatte,

¹ Dreßen/Siepmann 1991, S. 14.

² Aus dem Manifest der Gruppe „Unverbindliche Richtlinien 2“, München/Berlin/Assens, Dezember 1963; in: Böckelmann/Nagel 1976, S. 89 ff.

in praxi verändern. Ihre Proteste gegen den Vietnamkrieg, gegen Medien-Manipulation (z.B. sprengten Subversive eine Jahrestagung von Werbeleitern in Stuttgart) oder gegen den Massenkonsum (vor allem zur Weihnachtszeit) wurden begleitet durch Diskussionen um die richtige revolutionäre Konzeption, woran die Gruppe schließlich zerbrach. Die Berliner Mikrozelle – ihr gehörten seit Anfang 1964 Rudi Dutschke und Bernd Rabehl an, die aus der DDR ‚abgehauen‘ waren, um an der Freien Universität (FU) zu studieren – bildete schnell ein eigenständiges Profil heraus, nannte sich *Anschlag-Gruppe* und gab unter gleichem Namen eine Zeitschrift für die gesamte *Subversive Aktion* heraus, in der die inhaltliche Spaltung zwischen traditionellem Marxismus und Kulturindustriekritik deutlich wurde.³ Bei aller unausdiskutierten Zusammenarbeit waren hier zwei Vorstellungswelten aufeinandergeprallt, die sich – zumindest was etwa Personen wie Kunzelmann und Dutschke betraf – magisch anzogen. Der Berührungspunkt lag im aktionistischen Moment.

Viva Maria!, Diskussionen und ‚Ur-Kommune‘

Als Plattform zur Umsetzung subversiver Praxis suchte man Anfang 1965 die Nähe des SDS (*Sozialistischer Deutscher Studentenbund*), einer ehemals SPD-nahen Vereinigung, in der traditionelle Politikformen dominierten.⁴ Der Eintritt von Mitgliedern der Subversiven Aktion in regionale Gruppen des SDS in München aber vor allem in West-Berlin (Dutschke, Rabehl) sollte zu einer „antiautoritären Wende“ (Lönnendonker) innerhalb des Verbandes führen. Die beiden Strömungen der Subversiven, einer eher situationistisch-aktionistischen Richtung um Kunzelmann („die Münchner“) und einer sozialistisch-aktionistischen um Dutschke/Rabehl („die Berliner“), machten schnell mit einigen Aktionen (z.B. illegale Plakataktion gegen den Vietnam-Krieg im Februar 1966) von sich reden. Ihr entschlossenes Vorgehen verschaffte ihnen Sympathien und personellen Zulauf vor allem von jüngeren SDSlern und gipfelte in der (revolutionsromantischen) Gründung der Gruppe *Viva Maria!*⁵

³ Dutschke und Rabehl schrieben z.B. über Sozialimperialismus und Sozialdemokratie, Theorie und Praxis, Böckelmann und Kunzelmann über James Bond, Oben ohne, Tramper etc. *Anschlag* Nr. 1, August 1964; Nr.2, November 1964, wiederabgedruckt in: Böckelmann/Nagel 1976.

⁴ Diese bundesweit agierende Organisation suchte in intellektuellen Zirkeln (Arbeitskreise) nach einer zeitgemäßen und alternativen sozialistischen Theorie jenseits der beiden Pole Sozialdemokratie und KPD/SED. In einem „Unvereinbarkeitsbeschluss“ war der SDS seiner politischen Zielrichtung wegen 1961 aus der SPD ausgeschlossen worden, nachdem sich die Mutterpartei in den Godesberger Beschlüssen 1959 von ihrer ehemals marxistisch geprägten Programmatik verabschiedet hatte. Vgl. Fichter/Lönnendonker 1998, S. 83 ff.

⁵ Benannt nach einem Film von Louis Malle, in dem eine wandernde Schauspieltruppe – quasi als ‚Guerilla-Kommune‘ – eine Revolution ausgebeuteter Landarbeiter in einem fiktiven mittelamerikanischen Land anführt. Sowohl der Film als auch die Faszination an

Deren Köpfe trafen sich, gemeinsam mit weiteren Subversiven, SDSlern, Studenten, ideellen Sympathisanten, im Juli 1966 in einem Landhaus im bayerischen Kochel zu einer überfälligen Aussprache und weiterführenden Strategiediskussion ihres Unterwanderungskonzepts.⁶ Sie diskutierten eine Woche über Bedingungen und Möglichkeiten revolutionärer Praxis in Westeuropa. Dabei rückten kollektive Wohnprojekte in den Mittelpunkt des Interesses. Die Schlüsseltexte innerhalb der Debatten bildeten Marcuses Schriften *Triebstruktur und Gesellschaft*, der Aufsatz *Repressive Toleranz* und sein bis dato nur in englisch vorliegender *One-Dimensional Man*.⁷ Um dem integralen Manipulationszusammenhang zu entgehen, den Marcuse hier für fortgeschrittene Industriegesellschaften entwirft, sahen die Diskutierenden nur eine Möglichkeit: Die Überführung bürgerlicher Vereinzelung in handlungsfähige politische Lebens- und Wohngemeinschaften. Der marxistischen ‚Tendenzanalyse‘ in den Theoriezirkeln des traditionell strukturierten SDS sollte mit konkreter Praxis als neuer Form politischer Arbeit begegnet werden, um durch die Emanzipation von der eigenen, bürgerlich geprägten Sozialisation die Gesellschaft nachhaltig zu verändern. Die Trennung zwischen ‚Freizeitsozialismus‘ im SDS und ‚Privatexistenz‘ sollte aufgehoben werden.

Treibende Kraft hinter den Kommuneplänen war Dieter Kunzelmann, der nun von den anderen erwartete, was er für sich längst vollzogen meinte: Die bürgerlichen Wurzeln kappen, Sicherheiten aufgeben, die eigene Persönlichkeit riskieren, Zweierbeziehungen und Privateigentum grundsätzlich in Frage zu stellen – kurzum: Das Privatleben rigoros zu politisieren. Die Meinungen der Übrigen um Dutschke, – die offenbar eine Berliner Neuauflage der *Commune de Paris* im Sinn hatten, schwankten zwischen Begeisterung und Skepsis. Der informelle Gruppenzusammenhang *Viva-Maria!* trug seine Überlegungen im Herbst 1966 in den Berliner Landesverband des SDS, wo sich in den folgenden Wochen eine sehr wortreiche und heterogene *Kommune-Diskussion* entwickelte, in der wiederholt konzeptionelle Differenzen zu Tage traten. In den ersten Aktionen der inzwischen auf 25-30 Leute angewachsenen Kommune-

ihm entspringen einer zeitnahen, affirmativen Identifikation mit den Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt, insbesondere den Überlegungen Ernesto Che Guevaras (Theorie des ‚foco-guerillero‘).

⁶ Mit dabei: Dieter Kunzelmann, Marion Stergar mit gemeinsamer Tochter Grischa, Dagmar Seehuber (alle München), Rudi Dutschke, Bernd Rabehl, Eike und Gertrud (Agathe) Hemmer mit Sohn Nessim, Hans-Joachim Hameister, Horst Kurnitzky (alle Berlin), Lothar Menne, Inge Presser, ein Bruder von Frank Böckelmann u.a.

⁷ Marcuse, Herbert (1956): *Triebstruktur und Gesellschaft*. Frankfurt/Main. Robert Paul Wolf/Barrington Moore/Herbert Marcuse (1966): *Kritik der reinen Toleranz*. Frankfurt/Main. Marcuse, Herbert (1964): *The One-Dimensional Man*. Studies in the Ideology of Advanced Industrial Society. Boston. [dt. (1967): *Der eindimensionale Mensch*. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft. Darmstadt/Neuwied.]

Gruppe, wie der Sprengung einer Diskussionsveranstaltung des AStA der FU Berlin mit Rektor Lieber am 26. November 1966 (bei der Mitglieder der späteren K 2 (*Kommune 2*) das sogenannte ‚Fachidioten-Flugblatt‘ verlasen) oder auch dem Happening der zukünftigen K I (*Kommune I*) anlässlich einer Anti-Vietnamkriegs-Demonstration am 10. Dezember 1966 (mit Sprechchören wie: „Weihnachtungswünsche werden wahr, Bomben made in USA!“) offenbarte sich zudem eine neue Art von Protestpraxis.⁸ In der Konsequenz ihrer theoretischen Diskussionen beschlossen Ende Dezember 1966 zwölf Mitglieder der Kommune-Gruppe künftig zusammenzuleben. Für sieben von ihnen stand nach einer kräftezehrenden Aussprache in den Morgenstunden des 1. Januar 1967 fest, das Wagnis sofort einzugehen.⁹

Die Möglichkeit zusammen zu ziehen, hatte sich dank Ulrich Enzensberger und seiner Freundin Dagrun (37, Ex-Frau seines Bruders Hans-Magnus) ergeben. Sie besaßen Schlüssel zur Atelier- und Arbeitswohnung des Schriftstellers Uwe Johnson in der Niedstr. 14, dessen Hauptwohnung in der Stierstr.3, sowie dem Haus von Dagrums Ex-Mann. Erstes Resultat gemeinsamer Praxis war Ende Januar ein *Zirkular über unsere bisherige Entwicklung*, durch das die Wohngemeinschaft die abgebrochene Diskussion mit den ‚noch-nicht-eingezogenen‘ Teilnehmern der Kommune-Gruppe wiederaufnehmen und zuspitzen wollte:

„Unser politisches Programm ist nicht weiter gediehen als bis zur Technik. An die Inhalte, die in unserer Selbstrevolution umgewälzt werden müssen, haben wir uns noch gar nicht herangetraut. So können wir zwar ohne weiteres die traditionelle Praxis öffentlich destruieren und eine neue Demonstrationsform an ihre Stelle setzen. Sobald wir aber über die Beschreibung der Technik hinaus sagen sollen, was denn mit Hilfe dieser Technik geschehen, wozu sie verwandt werden soll, sind wir überfordert. Der Rekurs auf die traditionelle Theorie läßt uns den Faden verlieren.“¹⁰

Auf der anschließenden Diskussion über das Zirkular brachen die Gegensätze in der seit dem Treffen in Kochel gewachsenen Kommune-Gruppe offen aus. „In einer explosiven Atmosphäre, - die Spannung drückte sich in Anbrüllen, Rauslaufen usw. aus“¹¹ spaltete sich die Gruppe in drei Fraktionen. Die bereits zusammen wohnenden wollten sich künftig zunächst auf sich selbst und ihre psychischen Probleme konzentrieren. Im Gegensatz dazu bestand eine Fraktion antiautoritärer SDSler darauf, dass die Widersprüche der Individuen nur nach außen in gemeinsamer politischer Arbeit und nicht nach innen in der

⁸ Neben bekannten Methoden der amerik. Bürgerrechtsbewegung („*direct action*“-Konzept: „*sit-in*“, „Spaziergangsprotest“ etc.) waren das besonders bewusste Regelverletzungen und *happenings* im Stile der Amsterdamer *Provos*.

⁹ Dieter Kunzelmann (27 Jahre), Dagmar Seehuber (28), Hans-Joachim Hameister (26), Fritz Teufel (23), Volker Gebbert (27), Dorothea Ridder (24) und Ulrich Enzensberger (22).

¹⁰ *Kommune I* 1968, o. S.

¹¹ *Kommune 2* 1969, S. 36.

vordergründigen Betrachtung psychischer Schwierigkeiten aufgelöst werden könnten. Man hoffte, durch kollektive Arbeit allmählich auch einen Zugang zu persönlichen Problemen zu finden. Daher müssten kommuneähnliche Wohn- und Arbeitsgemeinschaften aufgebaut werden, die als „funktionale Einheit zur Ermöglichung von Praxis“ innerhalb des SDS als neues Organisationsprinzip an die Stelle der bisherigen Theoriezirkel und Arbeitskreise treten sollten. Uwe Bergmann, Klaus Gilgenmann und Rainer Langhans u.a. ließen sich auf einer SDS-Landesvollversammlung, am 4. Februar 1967, in den neuen „kollektiven“ Landesvorstand wählen und gründeten wenig später, gemeinsam mit Eike Hemmer, Eberhard Schulz, Jörg Schlotterer, Jan-Carl Raspe u.a., die *Kommune 2* (auch *SDS-* bzw. *Politkommune* genannt), die als Arbeitskollektiv in eine Wohnung im SDS-Zentrum, Kurfürstendamm 140, einzog.¹² Andere, wie Dutschke und Rabehl, zogen in keines der Wohnkollektive. Sie mussten sich eingestehen, den (Selbst-)Versuch der Revolutionierung des bürgerlichen Individuums nicht leisten zu können bzw. zu wollen – „Dialektik der Aufklärer“.

Der Große Tanz: Kommune I

Totalisierung der Politik durch Inszenierung des Scheins

Die Wohngemeinschaft sah sich von jetzt an als ‚1. Berliner Kommune‘: *Kommune I*. Nach der endgültigen Spaltung der ‚Ur-Kommunegruppe‘ zogen sie sich aus der Öffentlichkeit zurück, um sich, wie angekündigt, vor weiterer politischer Arbeit zunächst auf sich selbst zu konzentrieren. Es galt, die individuellen Lebensgeschichten aller Bewohner zu bearbeiten, die nun plötzlich in der gemeinsamen Wohnung zusammenliefen. In dieser Phase bildete die K I einen spezifischen Politikbegriff heraus, worüber Justizakten aus den Beständen des Berliner Archivs „APO und soziale Bewegungen“ Aufschluss geben.¹³ Im Zusammenhang mit dem Vorwurf der Anschlagplanung beim Berlin-Besuch von US-Vizepräsident Hubert H. Humphrey waren Mitglieder der K I am 5. April 1967 von Beamten der Abteilung I (Politische Polizei) verhaftet worden. Sie wurden der Geheimbündelei bzw. Gründung einer kriminellen Vereinigung verdächtigt, die Wohnung Niedstr. 14 polizeilich durchsucht und Beweismaterial („Schnellhefter rot ohne Aufschrift“, „Schnellhefter gelb mit der Aufschrift ‚Kommune-Protokolle Dagmar‘“) sichergestellt. Die Aufzeichnungen im roten Hefter, unter dem Titel „Kommune-Organisation“, beginnen am 9. März 1967. Im Abschnitt „Internes“, finden sich protokollartige Mitschriften

¹² Vgl. Lönnendonker/Rabehl/Staadt 2002, S. 314 ff.

¹³ In: APO-Archiv, Ordner K I, Justiz I.

einzelner Gespräche und Diskussionsrunden innerhalb der K I. Die Aufzeichnungen dokumentieren die entscheidende Phase ihrer Selbstreflexion, die drei Wochen vom 13. März bis 4. April 1967. Die ursprünglich schwerpunktmäßig verfolgte Auseinandersetzung mit den privaten Problemen der Kommunarden wurde in diesem Zeitraum zugunsten einer konkreten politischen Aktionsplanung anlässlich des Berlin-Besuchs von US-Vizepräsident Humphrey zurückgenommen.¹⁴ Dabei ist die K I nicht – wie ihr später verschiedentlich vorgeworfen wurde – an der Lösung persönlicher Probleme ihrer Mitglieder gescheitert, die nun einfach in Aktionen nach außen kompensiert wurden.¹⁵ Vielmehr wurde ihnen in der Praxis des gemeinsamen Zusammenlebens bewusst, dass die beabsichtigte „Aufhebung der Trennung von Privatsphäre und Öffentlichkeit“ nicht in der aufeinanderfolgenden Einzelbearbeitung beider Felder zu leisten war. Die persönlichen (privaten, internen) Probleme resultierten schließlich, so ihre Argumentation, aus den gleichen Ängsten, die den Einzelnen an der Ausführung einer politischen Aktion hinderten.: Es fehlte am Aufbringen des nötigen Mutes gegen sich selbst, die Konditionierung auf bürgerliche Normen und Werte hemmte die eigentlich Willigen. Die *Aktion* wurde nicht zum Surrogat, um ungelöste persönliche Probleme zu verdrängen, sondern in der Aktion bzw. im Mut zur Teilnahme lag für die Kommunarden der Schlüssel zur Lösung derselben: Beim Versuch die Ebenen ‚privat‘ und ‚politisch‘ zu vermitteln, fungierte die „gemeinsame Aktion“ als Transmissionsriemen. Die Außenwirkung der Kommune bewirkte zugleich eine innere Veränderung ihrer Mitglieder. Dadurch, dass die Sphäre des Privaten auf der politischen Agenda der K I verblieb, entwickelte sie einen existenziellen, alles umfassenden Politikbegriff.

In einer Ausgabe der Zeitschrift *Konkret* von 1968 findet sich eine Werbeanzeige, in der Bernward Vespers Voltaire-Verlag das soeben erschienene Buch *Klau mich* der K I anpries.¹⁶ Es war die Rede von einem „Franktireur-Angriff auf die geheiligten Piedestale ‚unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung‘ [...] Die Satire will hier nicht Justizkritik üben, sie ersetzt in

¹⁴ Am 6. April 1967 sollte die Wagenkolonne des US-Vizepräsidenten auf ihrem Weg zum Sitz der Westberliner Administration, dem Rathaus Schöneberg, abgefangen werden. Unter Einsatz „möglichst vieler Roter Rauchbomben“ plante man zur Staatslimousine zu laufen und Superbälle (kleine Vollgummi-Springbälle), Schlagsahne, Pudding etc. zu werfen. Sobald das Fahrzeug angehalten habe, würden Lieder wie „Hoch soll er leben“, „Backe, backe Kuchen“ oder „Berlin ist eine Reise wert“ gesungen. Anschließend wollte man sich verhaften lassen und zu erwartenden Gerichtsverfahren entgegen sehen.

¹⁵ Vgl. Kommune 2 1969, S. 41 ff.; Lönnendonker/Rabehl/Staadt 2002, S. 445 ff.

¹⁶ *Konkret* Nr. 13, 21.10.68, S. 35. Das Buch, ein bunter Mix aus gesammelten Zeitungsartikeln über die K I und Mitschriften ihrer Gerichtsverfahren, war zur Buchmesse 1968 vorgestellt worden und dank der mittlerweile sehr publicity-trächtigen Namen seiner (zumindest auf dem Cover vermerkten) Autoren zu einem Top-Seller avanciert: Langhans, Rainer/Fritz Teufel (1968): *Klau mich*, Frankfurt/Main/Berlin [in unveränderter Nachauflage beim Verlag Trikont, München 1977].

ihrer Totalität die antiquierten Rechtsnormen bereits.“ Wer auch immer diese Zeilen zu diesem Zeitpunkt formulierte, erfasste bereits den Politikbegriff der K I in seinem Kern. Das *Franktireur*-Motiv tauchte wieder bei Klaus Hartung auf, Ende der 1960er Mitglied im Berliner SDS, der 1977 in seinem *Versuch, die Krise der antiautoritären Bewegung wieder zur Sprache zu bringen* die Rückkehr eines längst überwunden geglaubten, traditionellen Politikbegriffs beklagte. Eines Begriffs von Politik der, „die besten Fähigkeiten des Ichs, die List, das Tricksen, die Freude, den Gegner an seiner schwächsten Stelle zu treffen, für nichts erachtet – Fähigkeiten, die wir, wenn wir sie entwickelt haben, doch nur mit schlechtem Gewissen gegen unsere Konkurrenten anwenden. Politische Partisanen sind nicht gefragt.“¹⁷ „Politische Partisanen“ seien sie, die Antiautoritären und Kommunarden im Berliner SDS, aber zehn Jahre zuvor gewesen: „Wir waren Subjekt und Objekt der Bewegung zugleich. Was wir gerade begriffen hatten, hatten wir dem anderen voraus.“ Unterstreichend fügte er hinzu: „Die Auftritte von Rainer Langhans waren sorgfältig inszeniert.“

Subjekt und Objekt zugleich – Privat gleich politisch. Einige Jahre später präzisierte Hartung seine Überlegungen zum Politikbegriff der K I als „Totalisierung der Politik“¹⁸. Darum sei es den Kommunarden im Kern gegangen. Nicht die Verwirklichung eines individuellen Glücksanspruchs stand im Vordergrund, sondern das Politische in seiner Gesamtheit neu zu formulieren. Im Abgleich mit den vorangehenden Überlegungen könnte man auch sagen: *total*, also auf mehreren Ebenen zugleich agieren kann nur, wer sich ähnlich der Gestalt des Partisanen außerhalb jeglicher Normen und Kodizes stellt, bisher gültige Spielregeln durchbricht, trickst, sich des ‚schönen Scheins‘, eines Kunstgriffs bedient. Eben diese Elemente beinhaltet der Politikbegriff der K I. Wolfgang Kraushaar beschrieb diese „Neuformulierung des Politischen“ (Hartung) als „immer das Gegenteil von dem, was Realpolitik zu sein beanspruchte [betrieben durch] Bluff, Imitation und Simulation.“¹⁹ Gerd Koenen nennt als wesentliches K I-Charakteristikum die Fähigkeit der „Düpiertung einer bigotten Öffentlichkeit“.²⁰

Als Resultat der Diskussionen Ende März 1967 hatten die Kommunarden eine augenscheinliche Tatsache erkannt: Wenn die äußere (politische) und die innere (private) Wirkung einer Aktion gekoppelt sind, so bedingt die Steigerung des einen auch eine Zunahme des anderen. In den Blick kam also das Feld des Wirkens, die Frage nach dem *Wie?* einer Aktion. Die selbstgegebene Antwort lautete *Inszenierung*.²¹ Als kommunikatives Mittel für diesen Zweck hatte sich die

¹⁷ Hartung 1977, S. 15.

¹⁸ Hartung 1986, S. 559.

¹⁹ Kraushaar 2000, S. 203.

²⁰ Koenen 2001, S. 158.

²¹ Fischer-Lichte 1998, S. 88: Der Begriff der Inszenierung zielt „als ästhetische und zugleich anthropologische Kategorie [auf] schöpferische Prozesse, in denen etwas entworfen und

‚Provokation‘ als wirksam erwiesen. Deren Bedeutungskern, so der Politikwissenschaftler Franz Schneider, beinhaltet jenes „Herausrufen, Herausfordern aus dem üblichen und Hereinholen in Regelwidriges und Regelfremdes.“²² Schneider weist in diesem Zusammenhang auf den Begriff der ‚Verfremdung‘ hin, den Bertolt Brecht einst für das Theater erfand, der sich aber inzwischen zu einer „Kommunikationsstrategie allgemeiner Art“ entwickelt hätte, was insbesondere für die späten 1960er Jahre gelte: „Verfremden heißt neue Distanz gewinnen zu allzu Bekanntem, damit ein kritischeres Kennenlernen ermöglicht wird. Das Staunen über sich selbst und die Zustände, die man aktiv oder passiv formt, soll Veränderungsbewußtsein schaffen, das sich gegebenenfalls zum Veränderungswillen verlängert.“²³ Das entspricht exakt den Merkmalen des situationistischen ‚détournement‘ – eine Tradition, die sich innerhalb der K I vor allem in der Person Kunzelmanns, manifestiert hatte. Kommune I war eine regelrechtes „Konzept spielerischer Inszenierungen und ironischer Provokationen“, welches den „Normenbruch in symbolischen Formen“ beinhaltete.²⁴

Die K I verfolgte also eine Kommunikationsstrategie, die mit Thomas Meyer als *Symbolische Politik* beschrieben werden kann. Symbolische Politik meint hier nicht das Handeln mit Symbolen, sondern „die Tat als Symbol, als das andere ihrer selbst“. „Symbolische Politik ist Kommunikation, die sich als Handeln verstellt.“²⁵ Während in der *Symbolischen Politik von oben* ein Handeln zum Tragen kommt, in dem nichts Wirkliches verdichtet und auf nichts Wirkliches verwiesen wird – eine „Inszenierung des Scheins“ –, die die Strategie einer bloß vorgetäuschten, ‚placebo-artigen‘ Kommunikation verfolgt, geht die *Symbolische Politik von unten* als „Meta-Inszenierung“ darüber hinaus. Der Schein, der hier inszeniert wird, behauptet nicht er sei real. Vielmehr soll er als „Dramatisierungsritual einer gestörten Verständigung“ wirken. Eine Placebo-Politik die – so paradox es klingt – Reflexionsprozesse beim Publikum hervorrufen will:

„Symbolische Politik von oben lebt davon, daß wir das Placebo schlucken, als wäre es gute Medizin. Symbolische Politik von unten bietet es uns augenzwinkernd an, damit wir uns auf das, was wir tun, neu besinnen. Symbolische Politik von unten enthüllt das, was die von oben verschleiert. Das ist der klassische Unterschied zwischen Manipulation und Aufklärung.“²⁶

zur Erscheinung gebracht wird – auf Prozesse, welche in spezifischer Weise Imaginäres, Fiktives und Reales (Empirisches) zueinander in Beziehung setzen.“

²² Schneider 1993, S. 31.

²³ Ebd.

²⁴ Ruppert 1998, S. 22 f.

²⁵ Meyer 1992, S. 177.

²⁶ Ebd., S. 63.

Dadurch, das etwas in der Art seiner Präsentation dramatisiert, überspitzt oder ad absurdum geführt wird – also durch ‚Verfremdung‘ im Brechtschen oder ‚détournement‘ im situationistischen Sinne –, soll sein Schein durchschaubar, und eine „wirkliche Kommunikation“ hergestellt werden. Mittels *Symbolischer Politik* kann Kommunikation also entweder in manipulativer oder aufklärerischer Absicht verzerrt werden. Die Voraussetzung dafür liegt, nach Meyer, im „Zutritt zu den Bühnen der Massenkommunikation“, sprich: den Medien:

„Symbolische Inszenierung von unten ist daher nur als eine Ausnahme möglich. Ziviler Ungehorsam²⁷ ist symbolische Politik von unten, aber eine, die durch öffentliche Selbstthematization den Schein, den sie hervorbringt, selbst wieder aufhebt. Sie nutzt die Gesetze der wirksamen Medienpräsenz, um verdrängten Themen dramatische Öffentlichkeit zu verschaffen, und sorgt durch das Arrangement ihrer Inszenierungen und deren Interpretation dafür, daß der im Handeln erzeugte Schein nur zu dem Zweck genutzt wird, den politischen Diskurs wiederherzustellen. Sie nutzt die Regeln der Regie der Wahrnehmung, nicht um Fakten oder Argumente vorzutäuschen, sondern, um ein gefährdetes Gespräch zu retten. Sie macht den symbolischen Status ihrer Aktionen selbst noch zum Gegenstand des Arrangements der Inszenierung.“²⁸

Begrenzte symbolische Regelverletzungen

Am Mittwoch, dem 5. April 1967, Tag der letzten Vorbereitungen ihrer ersten symbolischen Inszenierung, wurden 11 Kommunarden „unter dem Verdacht, daß sie unter verschwörerischen Umständen verabredet hätten, den Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten, H. Humphrey, bei seinem Besuch durch Einsatz von Sprengkörpern oder anderen gefährlichen Tatmitteln an Leib oder Leben zu gefährden“ verhaftet. Die Medien (bis hin zur *New York Times*) berichteten zunächst reißerisch über das „Bomben-“, später verhalten über das „Pudding-Attentat“: „Ein Nicht-Ereignis wurde zum weltweit beachteten Spektakel [...]“²⁹

Dank des überraschenden Publizitätsschubs eröffneten sich für die K I nun breitere inszenatorische Möglichkeiten. Nach einer ersten Pressekonferenz im SDS-Zentrum im Anschluss an ihre Freilassung (7.4.) traf man sich am darauffolgenden Vormittag mit Reportern des Magazins *Stern* zum Lokaltermin Niedstr. 14.³⁰ In dem daraus resultierenden Artikel wurden Eckpfeiler des künftigen K I-Medienimages gesetzt. Zu richtigen „Medien-Profis“ sollten sich

²⁷ Meyer definiert zivilen Ungehorsam als „symbolische Inszenierung des Widerstandes einer Minderheit gegen die Politik der Mehrheit.“ Ebd., S. 100.

²⁸ Ebd., S. 185.

²⁹ Kunzelmann 1998, S. 64.

³⁰ Mit dabei: Stern-Reporter Wilfried Ahrens und Fotograf Bernard Larsson. Resultat war der Artikel „Pack die Sahnetörtchen ein“ in: Stern Nr. 17, 23. 04. 1967, S. 20-22.

die Kommunarden allerdings erst noch entwickeln. Auf der einen Seite dominierte hier die expressive Selbstdarstellung der Kommunarden, fassbar in rein provokativen Aussagen wie z.B. „Maos Politik ist die einzige realistische Formel für die Zukunft der Welt“ (Kunzelmann) oder „Die sexuellen Probleme sind im Kommuneleben entkrampft“ (Langhans).³¹ Dem gegenüber stand die Fremdwahrnehmung eines Autors, von dem sich die Kommunarden das „inszenatorische Zepter“ stellenweise noch leicht aus der Hand nehmen ließen. Aus der Langhans-Äußerung wurde „ungezwungene Liebe im Kollektiv“ oder die erotisierende Feststellung, dass die beiden verbliebenen Kommune-Frauen Dagmar und Dorothea „theoretisch die Gefährtinnen sämtlicher männlicher Maoisten“ seien. Obwohl die Inszenierung der K I hier noch zaghaft und unprofessionell vonstatten ging – besonders den Fotos merkt man ihre „Gekünsteltheit“ und den Zeitdruck unter dem sie entstanden sind an –, verfehlte sie ihre Wirkung nicht. Der „Mythos Sexualität“, ein Klischee von Partnertausch, Gruppensex, und „freier Liebe“, war geboren. Ein Placebo, eher von den Medienvertretern lanciert, als von den Kommunarden platziert.

Als festgestellt wurde, dass sich mit der ebenso lüsternen wie moralisch sich entrüstenden Neugier des Lese-Publikums arbeiten ließ, begann man(n), Sexualität bewusst zu inszenieren. Es wurde „geprotzt mit etwas, womit die Kommune in der gerade anhebenden Ära des Bettaufklärers Oswald Kolle die allgemeine Phantasie und Neugierde auf sich ziehen konnte.“³² Ein Beispiel war das berühmte Foto, der „kollektive Rückenakt“ der K I, aufgenommen in ihrer seit Mai 1967 bewohnten 7-Zimmer-Wohnung am Stuttgarter Platz, Kaiser-Friedrich-Strasse 54a. Dazu rückblickend Kommunardin Dagmar Seehuber:

„Im Sommer 1967 wurde ich darüber informiert, dass ein Fotograf [Thomas Hesterberg, A. H.] kommt und wir uns alle ausziehen sollten, um ein Nacktfoto zu machen. [...] Bei dieser Gelegenheit habe ich zum ersten Mal alle nackt gesehen und bin überzeugt, dass es den anderen genauso ging. Es war wirklich ein Foto für diese Geier vom ‚Spiegel‘. Aber es sollte sicherlich sexuelle Tabus brechen, und so kam es ja auch draußen an.“³³

Ein weiteres Exempel einer sexuellen Inszenierung ist ein Artikel in der Zeitschrift *pardon* vom August 1967. Bezüglich des „Männerüberschusses“ in der K I hieß es:

„Offensichtlich hat das Rezept eines Ex-Kommunarden nicht die erhoffte Wirkung gehabt, um neue Gespielinnen einzugemeinden: ‚Es ist wie bei der Pferdedressur. Erst

³¹ Ebd., S. 22. Wie aus den Protokollen der vorangegangenen Diskussionen in der K I hervorging, spielte zu diesem Zeitpunkt weder Mao eine theoretische Rolle, noch waren die sexuellen Probleme in irgendeiner Weise „entkrampft“ worden.

³² Peter Brügge in: Preuß 1988, S. 51.

³³ Dagmar Przytulla (geb. Seehuber) in: Kätzel 2002, S. 213 f. Das Bild zeigt v.l.n.r. Dieter Kunzelmann, Gertrud (Agathe) Hemmer von der K 2, Volker Gebbert, Dagmar Seehuber, Rainer Langhans, Dorothea Ridder, Ulrich Enzensberger und Nessim, der dreijährige Sohn von Gertrud Hemmer.

muß einer das Tier einreiten, dann steht es allen zur Verfügung. Erst ist es Liebe oder so was Ähnliches, nachher nur noch Lust. Der Trick ist schrecklich einfach: Man macht ein Mädchen verliebt, schläft mit ihr und markiert nach einer Weile den Enttäuschten oder Desinteressierten. Dann überläßt man sie der Aufmerksamkeit der anderen und das Ding ist gelaufen. So ist sie vollwertiges Mitglied.“³⁴

Auch wenn hier nicht einmal deutlich wird, welcher „Ex-Kommunarde“ das gesagt haben soll (vermutlich Hans-Joachim Hameister, denn Teufel, Kunzelmann, Langhans, Enzensberger, Gebbert waren zu diesem Zeitpunkt noch dabei), so ist hingegen klar, dass kein Körnchen Wahrheit in dieser, wenngleich nicht sonderlich gelungenen, Provokation enthalten war.

Einer der dieser Inszenierung aufsäß, war der Soziologe und Psychoanalytiker Reimut Reiche. In seinem Buch *Sexualität und Klassenkampf* (zuerst 1968) verwendet er jenes „Pferdedressur-Zitat“ als argumentativen Beleg seiner Kritik an den Kommunarden, die, so Reiche, „die gesellschaftsüblichen Repressionen bei sich selbst noch nicht einmal zu dem unmittelbar noch notwendigen Existenzniveau an repressiven Zwängen und Verdrängungen abgebaut haben, sondern durch viel grausamere Zwangssysteme ersetzt“ hätten.³⁵ Er hätte gut daran getan, den auf jeder Ausgabe abgedruckten Untertitel der Zeitschrift „pardon“ genauso ernst zu nehmen, wie die vermeintlichen Äußerungen der Kommunarden. Dort steht: „die deutsche satirische Monatsschrift“.³⁶

Kathrin Fahlenbrach hat in ihrer Untersuchung über die Rolle visueller Kommunikation am Beispiel der Studenten- und Jugendbewegung Ende der 1960er Jahre herausgearbeitet, dass ein „zunehmend paradoxes Wechselverhältnis“ die Wirkung der Protestakteure, so der K I, begleitete. Sie vertritt die These, dass es dabei zur Überschneidung der expressiven Selbstdarstellung der Bewegung und der ästhetischen Fremddarstellung durch die Medien auf der Ebene der Gestaltung von Intensität, Dynamik und

³⁴ Heinrich Mehrmann: Erobern Kommunen Deutschlands Betten? Mehr Sex mit Marx und Mao, in: pardon Nr. 8, August 1967, S. 16-23.

³⁵ Reiche 1968, S. 155 f.

³⁶ Daneben spielen hier offenbar Gründe eine Rolle, die nahe legen, wie „politisch“ das „Private“ per se immer war: der gebürtige Berliner Reiche war 1964 nach Frankfurt/Main übersiedelt und auf der 21. SDS-Delegiertenkonferenz im September 1966 zum neuen Bundesvorsitzenden gewählt worden. Startschwierigkeiten im Amt, Fraktionskämpfe sowie die durch die Berliner Antiautoritären verursachte und für den SDS turbulente Kommunediskussion (Vgl. Lönnendonker/Rabehl/Staadt 2002, S. 149-169) bildeten Reiches zeitnahen Erfahrungshintergrund und prägten sein Bild der K I (Reiche im Spiegel Nr. 29, 10.07.1967, S. 27: „Neurotiker mit Sohn-Vater-Komplexen und Sexuelschwierigkeiten“). Auch in späteren Arbeiten Reiches erscheint die K I als eine Art „geliebter Feind“, wenn es darum geht, seine, mitunter doch eigenwilligen, Thesen zur „Sexualisierung“ der Achtundsechziger-Bewegung zu untermauern. Vgl. Ders. 1988: Die sexuelle Revolution - Erinnerung an einen Mythos. In: Die Früchte der Revolte. Über die Veränderung der politischen Kultur durch die Studentenbewegung. Berlin, S. 45-71.

Gestalttypologien der Protestsymbole gekommen sei.³⁷ Insofern wurde Reiche in seinem Bezug auf das *pardon*-Zitat gewissermaßen zu einem ‚Opfer‘ der entstehenden Kluft zwischen Wirklichkeit und ihrer medial vermittelten Wahrnehmung. K I in den Medien entsprach einer inszenierten Wirklichkeit, einerseits von den Kommunarden selbst und andererseits von den Medien inszeniert.

Am 22. Mai 1967 ereignete sich im Brüsseler Kaufhaus *A l'Innovation*, wo gerade eine Sonderausstellung amerikanischer Waren gezeigt wurde, eine Brandkatastrophe mit über 300 Todesopfern. Am 24. Mai verteilte die Kommune I auf dem Gelände der FU die Flugblätter Nr. 6-9, die, Elemente der Werbung und der typischen „Bild“-Berichterstattung aufgreifend, den Brand als ein „Großhappening“ belgischer Vietnamkriegsgegner darstellten. Hier Auszüge:

„NEU ! UNKONVENTIONELL ! Warum brennst du, Konsument ? NEU ! ATEMBERAUBEND ![...] Mit einem neuen gag in der vielseitigen Geschichte amerikanischer Werbemethoden wurde jetzt in Brüssel eine amerikanische Woche eröffnet: [...]Ein brennendes Kaufhaus mit brennenden Menschen vermittelte zum erstenmal in einer europäischen Grossstadt jenes knisternde Vietnamgefühl (dabeizusein und mitzubrennen), das wir in Berlin bislang noch missen müssen.“ [Flugblatt 7]

„Wann brennen die Berliner Kaufhäuser ? Bisher kreppten die Amis in Vietnam für Berlin. Uns gefiel es nicht, dass diese armen Schweine ihr Cocacolablut im vietnamesischen Dschungel verspritzen mussten. Deshalb trotteten wir anfangs mit Schildern durch leere Strassen, warfen ab und zu Eier ans Amerikahaus und zuletzt hätten wir gern HHH in Pudding sterben sehen. [...] Unsere belgischen Freunde haben endlich den Dreh heraus, die Bevölkerung am lustigen Treiben in Vietnam wirklich zu beteiligen: sie zünden ein Kaufhaus an, dreihundert saturierte Bürger beenden ihr aufregendes Leben und Brüssel wird Hanoi.“ [Flugblatt 8]³⁸

Die Folgen dieser provokativen Inszenierung ließen nicht lange auf sich warten. Polizei, Presse (z.B. „BZ“ vom 26. und 27. Mai 1967) und Justiz hatten das Placebo geschluckt und reagierten erwartungsgemäß – auf die Kaufhaussatire folgte die Anklagesatire. Am 9. Juni 1967 bekamen die Kommunarden Post vom Generalstaatsanwalt des Berliner Landgerichts, in der lediglich Fritz Teufel und Rainer Langhans angeklagt wurden,

„durch Verbreitung von Schriften zur Begehung strafbarer Handlungen aufgefordert zu haben, nämlich zum vorsätzlichen Inbrandsetzen von Räumlichkeiten, welche zeitweise dem Aufenthalt von Menschen dienen, und zwar zu einer Zeit während welcher Menschen in denselben sich aufzuhalten pflegen. Die Aufforderung ist bisher ohne Erfolg geblieben.“³⁹

³⁷ Fahlenbrach 2002, S. 164 f. Vgl. auch den Beitrag der Autorin im vorliegenden Band.

³⁸ Flugblätter Nr. 1-26 und unnummerierte Exemplare in: APO-Archiv, Ordner K I.

³⁹ Anklageschrift Landgericht Berlin (Az. (506) 2 P Js 749/67 (55/67)), 9. Juni 1967, in: Kommune I 1967, S. 29.

Am 6. Juli 1967 begann vor der 6. Großen Strafkammer im, überwiegend mit studentischem Publikum (ca. 80 Personen) und Pressevertretern (ca. 60) gefüllten, Saal 500 des Landgerichts Berlin-Moabit der Prozess „wegen Aufforderung zur menschengefährdenden Brandstiftung“.⁴⁰ Die Angeklagten wurden zur Sache befragt und erklärten, nichts habe ihnen ferner gelegen, als zur Brandstiftung aufzurufen, sie wollten lediglich in schockierender Form auf das amerikanische Vorgehen in Vietnam aufmerksam machen. Ihre Antworten waren stellenweise so geschickt, dass es ihnen gelang, die Autorität Gericht lächerlich zu machen und Reaktionen zu provozieren, die einzig den Kommunarden zum Vorteil gereichten. Hier einige Auszüge:⁴¹

„SCHWERDTNER [Vorsitzender Richter]: Warum wurden nun gerade diese Flugblätter veröffentlicht, in denen es um den Brand des Warenhauses in Brüssel ging?

TEUFEL: Es hat uns gereizt, die moralische Empörung der Leute hervorzurufen, die sich niemals entrüsten, wenn sie in ihrer Frühstückszeitung über Vietnam oder andere schlimme Dinge lesen.

SCHWERDTNER: Sie demonstrieren also gegen Vietnam? [sic!]

TEUFEL: Nicht nur, wir demonstrieren auch gegen die Sätturiertheit und Selbstzufriedenheit...

SCHWERDTNER: Wer ist denn sätturiert?

TEUFEL: Man kann es auch anders formulieren. Die Deutschen sind ein demokratisches, freiheitliches, tüchtiges Völkchen. Sie haben zwar eine Menge Juden umgebracht, aber dafür werden jetzt mit deutschen Waffen Araber umgebracht, das ist eine Art Wiedergutmachung. – Es ist doch so: Je mehr von den Schwarzen oder Gelben da unten verrecken, desto besser ist es für uns.

SCHWERDTNER (erschrocken): Das meinen Sie aber doch nicht ernst?

Gelächter im Saal

TEUFEL: Doch – doch!

SCHWERDTNER: Und deswegen haben Sie das Flugblatt geschrieben?

TEUFEL: Wir wollten den Leuten mal wieder Gelegenheit geben, die Wirkköpfe und Radikalinskis angewidert zu beobachten und nach dem Kadi zu schreien.

⁴⁰Verteidiger der Kommunarden: Rechtsanwalt und Alt-SDS-Mitglied Horst Mahler.

⁴¹ Bei den hier zitierten Protokollen über die Gerichtsverhandlungen, wie sie die K I in ihrem Buch *Klau mich* abgedruckt hat, handelt es sich um Mitschriften des Ehepaares Frohner, die zum damaligen Zeitpunkt die Rundfunk-Sendung "procontra - Menschen und Paragraphen" machten und eine ganze Reihe zeitgemäßer Verhandlungen in einer zum eigenen Gebrauch entwickelten Stenogrammschrift dokumentierten, die sie im Anschluss in Reinschrift übersetzten. In: APO-Archiv, blaue Mappe, Frohner-Unterlagen: Prozessmitschriften K I, Kurras u.a. (unsortiert).

Subversive Aktion, Kommune I und die Neudefinition des Politischen

StA KUNTZE: Und wenn nun irgendjemand auf den Gedanken gekommen wäre, das zu probieren, was in den Flugblättern steht, eine Zigarette in einer Umkleidekabine eines Warenhauses anzuzünden?

TEUFEL: Ich muß sagen, es ist keiner auf den Gedanken gekommen, daß man das tun könnte – bis auf den Herrn Staatsanwalt. Der hat es aber auch nicht getan, sondern eine Anklageschrift verfaßt.“

Am Nachmittag dieses ersten Verhandlungstages wurden von der Verteidigung bestellte Gutachter gehört, die überein kamen, dass es sich im Falle der Flugblätter um Dokumente bitterer Ironie, Parodie, Satire oder auch schwarzem Humor, aber keinesfalls um Aufforderungen zur Brandstiftung handele.⁴² Am zweiten Verhandlungstag versuchte die arg in die Defensive geratene Berliner Justiz die Notbremse zu ziehen. Um Zeit zu gewinnen, der mangelhaften Vorbereitung und dem erlittenen Imageverlust der Recht sprechenden Gewalt zu begegnen, ordnete die Strafkammer die psychiatrische und neurologische Untersuchung der Angeklagten an. Die Hauptverhandlung wurde ausgesetzt.

Der Sommer 1967 wurde zum „Sommer der K I“, die trotz (i.d.R. demobilisierend wirkender) Semesterferien die antiautoritäre Bewegung in Berlin am laufen hielt, ihre eigenen symbolischen Inszenierungen perfektionierte, und zu einem „ästhetischen Schein des Kommunetheaters“⁴³ verdichtete, wobei ihre bekanntesten Protagonisten den Status von Popstars erreichten.⁴⁴ Die K I brachte es fertig, neben der Strasse und den Printmedien auch den Gerichtssaal zur Bühne ihrer symbolischen Politik umzufunktionieren.

⁴²Vgl. Gutachten in: APO-Archiv, Ordner K I. Neben den vier Sachverständigen vor Gericht, den FU-Professoren Fritz Eberhard (Institut für Publizistik: „geschmacklos, töricht – zweifelsfrei satirisch“), Peter Szondi (Vergleichende Literaturwissenschaft: „fingierte Reklame-Satire wurde als direkte Äußerung der Verfasser mißverstanden“), Jacob Taubes (Philosophisches Seminar, Abt. Hermeneutik: „Surrealistische Dokumente – K I Objekt für Religionsgeschichte und Literaturwissenschaft, aber nicht für Staatsanwalt und Gericht“) und Peter Wapnewski (Germanisches Seminar, Philologe: „...in dem berühmten Wort des Götz von Berlichingen sehe ja auch niemand eine Aufforderung zur Aktion“), lagen weitere Gutachten von Günter Grass, Hans-Werner Richter, Dr. Alexander Kluge (Hochschule für Gestaltung Ulm), Prof. Dr. Michael Landmann (FU), Prof. Dr. Eberhard Lämmert (FU), Prof. Charles H. Nichols (FU), Prof. Dr. Walter Jens (Tübingen) sowie Prof. Helmar G. Frank (Pädagogische Hochschule Berlin) u.a. vor.

⁴³ Briegleb, 1993, S. 100.

⁴⁴ Die Beobachtung, dass auf das Stichwort „Kommune I“ häufig als erster Kommentar „Uschi Obermaier“ folgt, resultiert wiederholt aus der von Fahlenbrach angeführten Überschneidung der expressiven Selbstdarstellung der Bewegung und der ästhetischen Fremddarstellung durch die Medien (z.B. *twen* Nr. 6 u. *Stern* Nr. 46/1969). Als Obermaier Ende 1968 zur Gruppe stößt, befindet sich die „eigentliche K I“ bereits in der Phase ihrer Auflösung; existiert zu diesem Zeitpunkt bald nur noch als Zusammenschluss differierender Einzelinteressen, formal gehalten durch das gemeinsame Domizil, einer Fabriketage in der Moabiter Stephanstr. 60.

Bei der Fortsetzung des Prozesses im Februar 1968 – „2. Moabiter Seifenoper“ genannt – wurden die Angeklagten schließlich auf Kosten der Landeskasse Berlin freigesprochen. Zehn Tage nach dem Freispruch, in der Nacht vom 2. zum 3. April 1968, brannten in Frankfurt/Main echte Kaufhäuser. Innerhalb des antiautoritären Teils der APO hatte sich eine Trennung zwischen der ästhetischen und der ethischen Sphäre vollzogen.⁴⁵ An die Stelle der Intelligenz und Attraktivität symbolischer Aktionen und begrenzter Regelverletzungen trat in der Folgezeit eine simple Logik von Gewalt und Gegengewalt. Aktionen militärisch-logistischer Art, in die auch Kommune-Protagonisten involviert sein würden, sollten folgen.⁴⁶

Literatur

Einen einführenden *Gesamtüberblick* geben die (auto-)biographischen Titel von Chaussy (1993), Kunzelmann (1998) und Enzensberger (2004). Eine quellengesättigte politikwissenschaftliche Analyse der antiautoritären Revolte innerhalb des SDS in: Lönnendonker/Rabehl/Staadt (2002). Umfangreiches *Quellenmaterial* (Texte, Bilder, Briefwechsel, Interviews) und *(Selbst-)Darstellungen* einzelner Gruppenzusammenhänge bei Kommune I (1968), Kommune 2 (1969), Böckelmann/Nagel (1976), Dreßen/Siepmann (1991), sowie als unentbehrliche *chronologische Hilfe/Quellensammlung* die FU-Dokumentation von Lönnendonker/Fichter (1975) und Lönnendonker/Fichter/Staadt (1983).

- Böckelmann, Frank/Herbert Nagel (Hrsg.) (1976): Subversive Aktion. Der Sinn der Organisation ist ihr Scheitern. Frankfurt/Main.
- Briegleb, Klaus (1993): 1968 – Literatur in der antiautoritären Bewegung. Frankfurt/Main.
- Chaussy, Ulrich (1993): Die drei Lben des Rudi Dutschke. Eine Biographie. Berlin.
- Dreßen, Wolfgang/Eckhard Siepmann (Hrsg.) (1991): Nilpferd des höllischen Urwalds. Situationisten, Gruppe SPUR, Kommune I. Gießen.
- Enzensberger, Ulrich (2004): Die Jahre der Kommune I. Berlin 1967-1969. Köln.
- Fahlenbrach, Kathrin (2002): Protest-Inszenierungen. Visuelle Kommunikation und kollektive Identitäten in Protestbewegungen. Wiesbaden.
- Fichter, Tilman/Siegward Lönnendonker (1998): Macht und Ohnmacht der Studenten: kleine Geschichte des SDS. Hamburg. [2. überarb. Aufl. von Dies.

⁴⁵ Vgl. „Absurda comica von Fritz Teufel“. Hans Mayer über die Situation des Theaters, in: Spiegel Nr. 22, 27.05. 1968, S. 145-147.

⁴⁶ Vgl. Diskussionsbeitrag Wolfgang Kraushaar in: Lönnendonker 1998, S. 286, sowie seinen Aufsatz in vorliegendem Kompendium.

- (1977): Kleine Geschichte des SDS. Der Sozialistische Deutsche Studentenbund von 1946 bis zur Selbstaflösung. Berlin.]
- Fischer-Lichte, Erika (1998): Inszenierung und Theatralität. In: Herbert Willems/Martin Jurga (Hrsg.): Inszenierungsgesellschaft. Opladen, S. 81-90.
- Hartung, Klaus (1977): Versuch, die Krise der antiautoritären Bewegung wieder zur Sprache zu bringen. In: Kursbuch 48, S. 14-43.
- Hartung, Klaus (1986): Die Psychoanalyse der Küchenarbeit. Selbstbefreiung, Wohngemeinschaft und Kommune. In: Heiss und Kalt. Die Jahre 1945-69. Das BilderleseBuch. [Red. Eckhard Siepmann u.a.] Berlin, S. 556-560.
- Kätzler, Ute (2002): Die 68erinnen. Berlin.
- Koenen, Gerd (2001): Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967-1977. Köln.
- Kommune I (1967): Gesammelte Werke gegen uns. Berlin. [Broschüre im Eigendruck]
- Kommune I (1968): Quellen zur Kommuneforschung. Berlin. [Broschüre im Eigendruck]
- Kommune 2 (1969): Versuch der Revolutionierung des bürgerlichen Individuums. Berlin.
- Kraushaar, Wolfgang (2000): Symbolzertrümmerung. Der Angriff der Studentenbewegung auf die Insignien universitärer Macht. In: Ders.: 1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur, Hamburg, S. 196-209.
- Kunzelmann, Dieter (1998): Leisten Sie keinen Widerstand! Bilder aus meinem Leben. Berlin.
- Langhans, Rainer/Fritz Teufel (1968): Klau mich, Frankfurt/Main/Berlin. [in unveränderter Nachauflage beim Verlag Trikont, München 1977]
- Lönnendonker, Siegwald/Tilman Fichter (unter Mitarbeit von Claus Rietzschel) (1975): FREIE UNIVERSITÄT BERLIN 1948-1973. Hochschule im Umbruch. Teil IV 1965-1967: Die Krise. Berlin.
- Lönnendonker, Siegwald/Tilman Fichter/Jochen Staadt (unter Mitarbeit von Klaus Schröder) (1983): FREIE UNIVERSITÄT BERLIN 1948-1973. Hochschule im Umbruch, Teil V 1967-1969: Gewalt und Gegengewalt, Berlin.
- Lönnendonker, Siegwald (Hrsg.) (1998): Linksintellektueller Aufbruch zwischen „Kulturrevolution“ und „kultureller Zerstörung“: der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS) in der Nachkriegsgeschichte (1946-1969). Dokumentation eines Symposiums. Opladen.
- Lönnendonker, Siegwald/Bernd Rabehl/Jochen Staadt (2002): Die antiautoritäre Revolte. Der Sozialistische Deutsche Studentenbund nach der Trennung von der SPD. Band 1: 1961-1967. Wiesbaden.
- Meyer, Thomas (1992): Die Inszenierung des Scheins. Voraussetzungen und Folgen symbolischer Politik. Frankfurt/Main.
- Preuß, Joachim (Red.) (1988): Spiegel-Spezial: Die wilden 68er. Die Spiegel-Serie über die Studentenrevolution. Hamburg.
- Reiche, Reimut (1968): Sexualität und Klassenkampf. Zur Abwehr repressiver Entsublimierung. Frankfurt/Main.

- Ruppert, Wolfgang (Hrsg.) (1998): Um 1968: die Repräsentation der Dinge.
Marburg.
- Schneider, Franz (Hrsg.) (1993): Dienstjubiläum einer Revolte: „1968“ und 25 Jahre.
München.